Zur alpinen Diskursforschung

Ein Manifest für die „Wildnis“ von 1742 und drei Fragen

Jon Mathieu

Im Jahre 1742 verfasste der Pfarrer Nicolin Sererhard eine ausführliche Beschreibung des Freistaats der Drei Bünde auf dem Gebiet des heutigen Schweizer Kantons Graubünden. Er tat dies nach eigener Aussage „mit fliegender Feder“ zwischen vielen Amts- und Hausgeschäften und nicht in der Absicht, das Werk drucken zu lassen. Es sei bloss für „gute Freunde“ bestimmt. Die Freunde, denen er die Schrift zur Lektüre überliess, reagierten allerdings kritisch bis ungehalten. Sie verwahrten sich vor allem gegen „etliche Lapalia“ und „lächerliche Dinge“, die der Autor als beschreibungswürdig empfunden hatte wie zum Beispiel das Kochrezept für eine Lokalspeise (mit der ihn auch die Gattin versah, und zwar „in hoc puncto“ zu seiner Zufriedenheit). Im Laufe der nächsten zweieinhalb Jahrhunderte sollte sich das Urteil der Bildungselite über die Schrift gründlich wandeln. 1872 wurde die „Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden“ erstmals gedruckt, 1944 kam es zu einer wissenschaftlichen Edition, und 1994 erweiterte man eine Neuauflage der Edition um einen sehr positiv gehaltenen Beitrag aus der modernen Erzählforschung.¹

Im folgenden geht es um einen bestimmten Text in diesem Werk zwischen Barock und Aufklärung. Es handelt sich um eine allgemeine Diskussion der Qualität von hohen Bergregionen im Vergleich zu niedrig gelegenen Regionen, die der Autor in seine Beschreibung von Avers einfügte. Avers gehört zu jenen alpinen Gemeinden, die sich den Titel als höchstgelegene Gemeinde Europas streitig machen. Der Hauptort des Tals befindet sich auf 1959 Meter über dem Meer und die hinterste Ortschaft auf 2126 Meter. In den Worten von Nicolin Sererhard war das Tal „eine Wildnus, deme an Wildigkeit kaum ein anderes zu vergleichen“. Diese „äusserste Wildnus“ konfrontierte er nun systematisch mit dem „besten Kern unsers Lands“, nämlich mit der auf gut 500 Meter gelegenen Gegend um Maienfeld unterhalb von Chur. Wichtig ist hier nicht nur die

1 Nicolin SERERHARD, *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden*. Neu bearbeitet von Oskar Vasella, mit einem Nachwort von Rudolf Schenda, Chur 1994, Zitate S. 176, 243–245; Hinweise zu den Editionen und Manuskripten S. XIX–XXI; vgl. dazu auch Gottlieb Emanuel von HALLER, *Bibliothek der Schweizer-Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben*, Teil 1, Bern 1785, S. 227–228; *Beschreibung der Gemeinde Seewis, im Brättigau*. In: *Der Neue Sammler* 1 (1805), S. 268; für eine aktuelle Einordnung vgl. *Handbuch der Bündner Geschichte*, Chur 2000, Bd. 4, S. 242.

allgemeine Absicht des Vergleichs, sondern auch der Erfahrungshintergrund des Autors. Bekanntlich gibt es in der Forschung zum alpinen Diskurs ein markantes Ungleichgewicht: Wir haben, zumindest für die ältere Periode, wesentlich mehr Texte und wissenschaftliche Arbeiten über Texte aus dem Flachland als aus dem Berggebiet, und es erscheint gerade heute, wo man der Perspektivität grösseres Gewicht beimisst, angezeigt, die Stimmen der Bergbevölkerung stärker in die Forschung einzubeziehen. Nicolin Sererhard (1689–ca.1756) war zwar kein Einheimischer von Avers, aber sehr wohl ein einheimischer Bündner. Er stammte aus einer Engadiner Familie, verbrachte die längste Zeit seines Lebens als protestantischer Pfarrer in der Berggemeinde Seewis im Prättigau und bezeichnete sich stolz als „Bundsman“. Viele Teile des Landes kannte er aus eigener Anschauung.²

Der erste Abschnitt meines Essays untersucht den ausgewählten Text und seine Quellen. Nachher werde ich – wie Sererhard in allgemeiner, komparativer Absicht – drei Fragen erörtern, die sich aus bestimmten Stellen ergeben. Sie betreffen die Periodisierung der alpinen Diskursgeschichte, die „nationalen“ Differenzen und die erwähnte Aussen- und Innenperspektive. Mein Interesse an diesen Fragen ist vor dem Hintergrund eines internationalen Forschungsprojekts zu sehen, auf das ich am Schluss hinweise. Schon hier möchte ich aber betonen, dass es sich um Fragen und ein laufendes Projekt handelt, nicht um Antworten und feststehende Ergebnisse.

Der Text und seine Quellen

Der Text, dessen Wortlaut man im Anhang findet, ist eine Verteidigungsrede für die hohe Bergregion. Sein Ausgangspunkt bildet der Gegensatz zwischen dieser hohen, extensiv genutzten „Wildnus“ und der niedrig gelegenen, intensiv genutzten „Zähme“, ein Gegensatz, der auch in der breiten Bevölkerung geläufig war.³ Ein weiteres Konstruktionsprinzip sind die zwei Ebenen der Argumentation. „In specie“ betrifft der Text die beiden sehr ungleichen Bündner Landschaften (Avers und die Gegend um Maienfeld), „in genere“ geht er darüber hinaus und schliesst alle hohen und tiefen Regionen des Landes ein. Der grösste Teil ist in diesem allgemeinen Ton gehalten. Nur am Anfang und dann wieder am Ende des

2 Vor allem über die zweite Lebenshälfte von Sererhard wissen wir nur ungenügend Bescheid; das Todesjahr wird in der Literatur auf 1755 oder 1756 angesetzt; ich neige zur zweiten Version, doch es ist mir nicht gelungen, einen entsprechenden Beleg in Prättigauer Kirchenbüchern zu finden (Staatsarchiv Graubünden, Mikrofilme für Seewis, Schmitten, Conters, Küblis).

3 Es gab auch Zwischenkategorien: Eine hochgelegene, aber weithin bevölkerte und bewirtschaftete Gegend wie Davos oder das Engadin war eine „schöne Wildnis“, vgl. Paul ZINSLI, Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerischen Alpenmundarten, Bern 1945, S. 170–171, 241 und unten Anmerkung 7.

Texts, bei der Differenzierung zwischen verschiedenen Wildnissen, werden die Landschaften beim Namen genannt.

Inhaltlich führt der Autor vier oder fünf Hauptargumente für die hohe Bergregion ins Treffen. Erstens sind ihre Bewohner im allgemeinen schöner, gesünder und stärker als die Bewohner der Zähme, die häufiger von Krankheiten heimgesucht werden. Zweitens ist ihre Ernährung und Produktionsgrundlage besser, verfügen sie doch jederzeit über „alleredelste süsse Wasser“ und genügende Mengen an der „vortrefflichen Nahrung der Milch“, über verschiedene Milchprodukte, „unvergleichlich schöner, schwerer und besser Viech“ und besonders kräftiges Heu. Drittens können die Bewohner der Wildnis mit ihrem Überschuss an Vieh, Butter und Käse auf dem Markt eine günstigere Haushaltsbilanz erwirtschaften als die Bewohner der Zähme mit überschüssigem Korn, Obst und Wein. Viertens ist ihre Arbeitslast viel weniger drückend, da sie ausser während der kurzen Zeit des Heuens „das ganze Jahr hindurch gleichsam Ferias gegen jenen haben“. Das letzte Argument fokussiert Unterschiede zwischen den hohen Regionen des Landes: Während sich in den meisten von ihnen kein Holzangel zeigt und das Holz daher leicht fällt, ist diese Arbeit in Avers äusserst hart, weil der grösste Teil des nutzbaren Walds weiter unten liegt. Dafür hat Avers einen besonders guten Marktzugang in der relativ nahegelegenen Stadt Chiavenna, wo viele Produkte sehr billig zu erwerben sind.

Rhetorisch eingerahmt ist diese ebenso lebhaft wie strukturierte Rede von einem Sprichwort, dem als Pointe ein zweites folgt. „Es ist kein Land sechs Kreuzer besser als das andere“, lautet die Anfangsthese. Damit kann der Autor bereits einen Überraschungseffekt erzielen, denn eben erst hat er Avers als eine so rauhe Gegend beschrieben, dass der Leser denken könne, man befinde sich „bey den Hottentotten oder in Syberia“. Zur möglichen Umkehrung der Werturteile wird die These aber noch im gleichen Satz gebrochen: Nach Abwägung aller Vor- und Nachteile treffe das „alte Sprichwort“ nur zum Teil zu, zum andern Teil sei die Bevorzugung eines Landes durchaus angebracht. Diese Abwägung und Bevorzugung (der hohen Bergregion) wird dann in den einzelnen Argumenten durchexerziert. Zum Schluss kommt der Autor auf das Sprichwort zurück und zieht eine Bilanz, welche wieder die Messlatte der Gleichheitsthese anlegt, die der Leser nun bestimmt akzeptieren werde. Hier bringt er gleichzeitig eine persönliche Note ins Spiel („wird man mir leichtlich concediren“). Ganz persönlich formuliert ist die anschliessende Pointe. Eigentlich, schreibt der Autor mit einem ironischen Seufzer, sei seine weitläufige Rede zugunsten der Wildnis ja unnötig und seinem Zweck gar nicht dienlich,

da er doch „mit jenem klugen Italiener (das heisst mit jenem italienischen Sprichwort) keineswegs lang disputiren wollte, der da sagte: ‚lodare le montagne e stare nelle pianure‘“.

Insgesamt liegt ein Text vor, der in dialektischer Form nicht wenige Überraschungs- und Überzeugungsstrategien aufbietet:

1. Der Leser vermutet: Die Bergregion gleicht dem Land der Hottentotten oder Sibirien.
2. Das Sprichwort antwortet: Kein Land ist besser als das andere.
3. Der Text differenziert: Zum Teil ist die Bevorzugung eines Landes angebracht.
4. Der Autor bilanziert: Für die Bergregion wird man zumindest das Sprichwort akzeptieren.
5. Der Autor distanziert sich vom Text: Die Bergregion bedarf keiner Verteidigung (gegen das Sprichwort zugunsten der Ebene).

Man könnte und müsste Sererhards Rede nun auf ihre Beziehungen zur geistlichen, weltlichen und populären Rhetorik des frühen 18. Jahrhunderts untersuchen (Verwendung und Bedeutung von drastischen Vergleichen, von Sprichwörtern usw.).⁴ Ich beschränke mich auf die Frage nach dem möglichen Erfahrungsgehalt und nach den inhaltlich-literarischen Quellen. Für die erste Frage kann man schon auf der Ebene des Texts ansetzen, der an bestimmten Stellen mit Erfahrungswerten operiert.

Die Beglaubigung durch den allgemeinen „Augenschein“ oder durch die Formel „wie mans sehen kann“ wird drei Mal eingesetzt, zwei Mal davon in der langen, mit explizit persönlichem Werturteil eingeleiteten Lobrede auf die Milch (sie wäre „meines Erachtens vielen andern Delicatessen der heutigen verschlekerten Welt weit zu praeferieren“). An einer Stelle tritt der Autor als Zeuge auf, und zwar als erstaunter, also unvoreingenommener Augenzeuge (dass man in Wildnissen Schafe „von rarer Grösse und Fettigkeit“ metzge, habe er selbst mit nicht geringer Verwunderung gesehen). Ob dieses überraschende Erlebnis in Avers stattgefunden haben soll, lässt der Text offen. Zwei Ausdrucksformen in der einleitenden Beschreibung weisen eher darauf hin, dass der Autor den exemplarischen Ort gar nie betreten hatte.⁵

Daraus sollte man allerdings nicht schliessen, Sererhard habe die hohen Regionen des Landes nur gelobt und nicht gekannt. Das Wenige,

4 Kursorische Hinweise durch den Bearbeiter Vasella in SERERHARD, Einfalte Delineation, S. XVI.

5 Avers besteht aus verstreuten und kleinen Siedlungen, „doch *soll* alles zusammen noch ein ziemlich zahlreiche Versammlung machen“. „Die Sitten der Einwohner *sollen* ziemlich rauch seyn.“ (SERERHARD, ebd., S. 87)

was wir von ihm wissen, deutet zusammen mit den Rahmenbedingungen einer Bündner Pfarrerbiographie auf eine nicht geringe Vertrautheit mit verschiedenen Landesteilen. Als er 1742 zur Feder griff, hatte er schon mehr als dreissig Jahre in zwei Berggemeinden geamtet, die nach seinem Begriff zwischen Zähme und Wildnis anzusiedeln waren (Malix, Seewis). Niemand wird annehmen, die Bauernbevölkerung dieser Dörfer, ihre alltäglichen Verrichtungen, Interessen und Vergnügungen, ihre Tiere, von den Kühen über die Ziegen und Schafe bis zu den Schweinen, seien ihm bloss vom Hörensagen bekannt gewesen. Die Ausbildung und die Berufspflichten eines Pfarrers brachten ausserdem viele Ortswechsel mit sich. Bevor Sererhard seine erste Stelle antrat, hatte er sich in Ost-, Süd- und Mittelbünden darauf vorbereitet (Ramosch, Brusio, Thusis).⁶ Seit seiner Aufnahme in die Synode 1709 war er angehalten, alljährlich an deren Versammlung teilzunehmen, die gemäss der dezentralen Staats- und Kirchenverfassung an wechselnden Orten stattfand. Bis zur Niederschrift des Texts hatte er so zumindest die Möglichkeit, 24 Gemeinden des Landes zu sehen, und einige davon befanden sich in Gegenden, die er selber den moderaten Formen der Wildnis zuordnete (wie Davos, Samaden, Splügen).⁷ Unter Umständen führten die Wege zu den Versammlungen oder ein Abstecher auch in abgelegene Landschaften. So benutzte er in jungen Jahren eine Zusammenkunft in Schams, um einen Vetter in einem Nachbartal zu besuchen, an einem „klein und wild Ortlein“ (Hinterrhein), das ihn nicht wenig beeindruckte. Als er 1742 am Beispiel von Avers über die Wildnis räsonierte, könnte ihm auch dieses Erlebnis vor Augen gestanden haben.⁸ Schliesslich ist zu erwähnen, dass Sererhard zu den Berggängern gehörte. In seiner ersten Pfarrei begab er sich oft auf die Anhöhe über der Alp, von wo er einen weiten Rundblick genoss und unter anderem den Heinzenberg bewunderte (den er wie andere für den schönsten Bündner Berg hielt, „dann er ist gross, weit und lang“). Von seiner zweiten Pfarrei aus unternahm er jene Expeditionen auf den Tschingel und besonders auf die fast 3000 Meter hohe Schesaplana, die ihm später einen Vermerk in den Ahnentafeln des Alpinismus einbringen sollten.⁹

6 SERERHARD, ebd., S. 21, 130, 143.

7 Jakob Rudolf TRUOG, Die Versammlungsorte der evangelisch-rätischen Synode 1537–1937. In: Bündner Monatsblatt 1917, S. 169–179, hier S. 176; es steht nicht fest, dass Sererhard an allen Synoden teilnahm, doch daneben war er angehalten, die im näheren Umkreis stattfindenden Versammlungen des Kolloquiums zu besuchen; für die Einstufung der genannten Landschaften, vgl. SERERHARD, Einfalte Delineation, S. 34, 95, 155.

8 SERERHARD, ebd., S. 34–35; wie später für Avers erwähnt er für Hinterrhein die Probleme der Holzzufuhr und die Vorteile bezüglich Marktzugang.

9 SERERHARD, ebd., S. 14, 22–23, 190–194, 225; William A. B. COOLIDGE, The Alps in Nature and History, New York 1908, S. 397.

Der Autor unseres Texts verfügte demnach über reiche Erfahrung. Und man kann gleich hinzufügen, dass er auch ein guter Beobachter war, was ihm schon um 1800 zugebilligt wurde, als seine Ausflüge ins Reich der Hexen- und Gespenstergeschichten auf wenig Gegenliebe stiessen und seine Auseinandersetzung mit der *Theologia naturalis* an Interesse eingebüsst hatte.¹⁰ Aber müssen wir deshalb annehmen, dass die Alpknechte am Ende des Sommers wirklich „ganz fett und gleichsam wie gemästet“ aus den Alpen kamen, dass die Bewohner der Wildnis stets „fetten Butter, Käss, Ziger“ auf ihrem Tisch hatten und dass die Schafe der Wildnis tatsächlich „von rarer Grösse und Fettigkeit“ waren? Der Fettgehalt der Wildnis scheint mir doch hoch veranschlagt, was der Autor zumindest in einem Punkt selber eingestanden hätte. Als Kenner wusste und schrieb er an anderer Stelle, dass man fast auf allen Bündner Alpen nicht Fettkäserei, sondern Magerkäserei betrieb.¹¹ Überhaupt lohnt es sich, den Text mit dem gesamten Werk zu vergleichen. Einige Meinungen werden auch in anderen Abschnitten vertreten, etwa die Idee, das Heu der hohen Bergregion sei besonders gehaltvoll und nutzbar.¹² Stärker als die übereinstimmenden fallen aber abweichende Wertungen ins Auge. So suggeriert der Autor bei Avers, das schönste und beste Vieh des Landes befinde sich in der Wildnis, während er anderswo nicht gegen die gängige Meinung antritt, das Prättigau (sein Wirkungsort) könne sich des schönsten Viehs rühmen.¹³ Sehr bedeutungsvoll scheint mir der Umstand, dass Sererhard die Zähme an allen einschlägigen Stellen der Schrift anders bewertet als in seinem Averser Text. Lässt der Text keine Möglichkeit aus, die niedrig gelegenen Regionen in ein schlechtes Licht zu rücken, so werden die konkret beschriebenen Landschaften dieser Kategorie als „schön und fruchtbar“ oder sogar als „schöner und besser“ (als die höher gelegenen Teile eines Tals) eingestuft. Das gilt auch für die Beschreibung der Gegend um Maienfeld, also der paradigmatischen Zähme. Niemand würde daraus schliessen, die Gegend sei von minderer Qualität: „Die ganze Herrschaft wird wegen ihrer Situation und Fruchtbarkeit, sonderlich an herrlichem Wein, für den Kern des ganzen Bündnerlands gehalten.“¹⁴

10 Beschreibung Seewis, S. 268.

11 Er nennt die Ausnahme im Oberengadin: SERERHARD, ebd., S. 100.

12 SERERHARD, ebd., S. 168.

13 SERERHARD, ebd., S. 167.

14 SERERHARD, ebd., S. 204, vgl. z. B. auch S. 36, 49, 134.

Man könnte nun Quellen und Indikatoren anderer Art beiziehen und für oder gegen einzelne Argumente des Texts ins Feld führen.¹⁵ Schon aus den erwähnten Inkonsistenzen ergibt sich aber die Vermutung, dass Sererhard im Moment, als er Avers beschrieb, mehr oder weniger bewusst Partei für die Wildnis ergriff. Wichtiger als die Frage nach dem genauen Realitätsbezug ist also die Frage nach den Beweggründen und zunächst nach den literarischen Modellen: Welche Autoren und Werke wurden vom Bergpfarrer konsultiert? Da der Averser Text keine Referenzen gibt, muss man von der Gesamtschrift ausgehen. Sie nennt rund dreissig Autoren, einige aus Graubünden, die überwiegende Mehrheit aus Deutschland und anderen europäischen Ländern. Das eidgenössische Kontingent besteht aus vier Zürchern und einem Glarner.¹⁶ Die zitierten Werke kommen aus vielen Gattungen: Theologie und Naturgeschichte samt Zoologie und Botanik, Chronistik und Landesbeschreibung, Reise- und Unterhaltungsliteratur. Am häufigsten genannt werden der Bündner Fortunat Sprecher von Bernegg (1585–1647), besonders mit seiner postum erschienen *Rhetischen Cronica* von 1672, und Johannes Guler, ebenfalls ein Bündner Chronist des frühen 17. Jahrhunderts. Unmittelbar danach folgen der „berühmte Doctor“ Johann Jakob Scheuchzer aus Zürich (1672–1733), vor allem mit seiner Schrift *Itinera alpina tria*, London 1708, und der Glarner Johann Heinrich Tschudi (1670–1729) mit seinen 1714 begonnenen *Monatlichen Gesprächen*, die als erste erbauende Unterhaltungsschrift der Schweiz gelten.¹⁷ Alle anderen Autoren und Werke werden von Sererhard nur ein Mal angeführt.

Folgen wir den Spuren, die er mit seiner Zitierhäufigkeit hinterliess, so bringen wir folgendes in Erfahrung:

- Von *Sprecher* übernahm Sererhard zwei einleitende Sätze zur Siedlung und Verfassung von Avers, nicht aber seine Bergpredigt und auch nicht

15 Anhaltspunkte für eine kritische Reflexion geben: Beiträge zu einer Topographie von Avers. In: Der Neue Sammler 7 (1812), S. 184–207; Johann Rudolf STOFFEL, Das Hochtal Avers Graubünden. Die höchstgelegene Gemeinde Europas, Zofingen 1938; Hermann WEBER, Avers. Aus Geschichte und Leben eines Bündner Hochtals, Chur 1985; ein historischer Vergleich müsste den Wandel berücksichtigen; bei den Preisrelationen scheint Sererhard z. B. eine prophetische Ader gehabt zu haben: die Preise für Vieh und Viehprodukte stiegen in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. in Graubünden schneller als diejenigen für Getreide (Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 2, S. 20).

16 Einige Autoren kannte Sererhard nur aus zweiter Hand, was sich in bestimmten Fällen nachweisen und in anderen vermuten lässt; als Ausgangspunkt für die Zitierstatistik diene der Apparat in SERERHARD, Einfalte Delineation, S. 254–289.

17 Vgl. Adolf DÜTSCH, Johann Heinrich Tschudi und seine „Monatlichen Gespräche“, Frauenfeld 1943, v. a. S. 61.

eine Reihe zusätzlicher Informationen, etwa den Hinweis auf den getrockneten Schafmist, den man in dieser Wildnis als Brennmaterial verwendete und der in der Literatur später Furore machte. Vielleicht waren ihm solche Besonderheiten aus Gesprächen mit landeskundigen Gewährsleuten bekannt.¹⁸

- Bei *Scheuchzer*, genauer aus seiner Schrift von 1708 über drei Alpenreisen, erfuhr Sererhard nichts zu Avers. Eine der Reisen führten den Zürcher Gelehrten und seine Begleiter quer durch Graubünden, doch sie verirrten sich dabei nicht in das abgelegene Hochtal. Auch die eingefügte Abhandlung über Milch und Käseproduktion unterscheidet sich stark von Sererhards populärem Lob der Milch. Als allgemeine Inspirationsquelle für die Bedeutung der Berge könnten die Alpenreisen durchaus eine Rolle gespielt haben, ihre Argumente und ihr Stil sind aber weit deskriptiver und distanzierter als unser Text.¹⁹
- Zu *Tschudi* findet man die deutlichsten Verbindungen. Ähnlich wie später Sererhard richtete sich der Glarner Pfarrer in seiner Zeitschrift „mit flüchtiger Feder“ an „gute Freunde“ und nicht an die Welt der Gelehrten. Inhaltliche Varietät und ein rasonierender Gesprächsstil waren ihm ebenso wichtig wie der dauernde Bezug auf theologische Stoffe, was vor allem für Berufskollegen attraktiv sein musste.²⁰ Als spezifische Inspirationsquelle für den Averser Text kommt ein Artikel von 1720 in Frage mit dem Titel „Von ungleicher Arth und Beschaffenheit der Länder“. Darin unterhalten sich vier Männer umständlich über die Qualitäten verschiedenster Gegenden rund um den Erdball und besonders in Europa. Einer von ihnen zeigt anfangs Lust zur Auswanderung, weil man in den Schweizer Bergen entsetzlich harten Wintern ausgesetzt sei. Doch er wird bekehrt: „Ein Land hat den, ein anders ein anderen Vorheil, aber auch seine Beschwerden und Plagen.“ Der Schnee richte hiezulande bei weiten nicht so viel Schaden an wie anderswo der Hagel und Ungewitter, und man halte so viele Schafe

18 Fortunat Sprecher von BERNEGG, *Rhetische Cronica oder kurtze und warhafft Beschreibung Rhetischer Kriegs- und Regiments-Sachen*, Chur 1672, S. 292 (auch ohne Erwähnung des Rathauses und des Hofes „von Jof“); frühere Chroniken melden weniger oder nichts über Avers, so Sprecher 1617, Guler 1616, Campell um 1570, Tschudi 1538 (die Titel in Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 4, S. 233–240).

19 Johann Jakob SCHEUCHZER, *Ouresiphoites Helveticus sive Itinera alpina tria, in quibus incolae, animalia, plantae [...] per Alpes Helveticas & Rhaeticas, rarum sit, & notatu dignum, exponitur, & iconibus illustratur*, London 1708; eine zweite von Sererhard zitierte Schrift ist Johann Jakob SCHEUCHZER, *Kern der Natur-Wissenschaft*, Zürich 1711, und behandelt die Berge nur als eine von vielen Erscheinungen.

20 DÜTSCH, Johann Heinrich Tschudi, v. a. S. 89–150; die allgemeine Bedeutung von Tschudi für Sererhard wurde schon vom Bearbeiter Vasella hervorgehoben, vgl. SERERHARD, *Einfalte Delineation*, S. XVIII, 269.

und Kühe auf vortrefflichen Weiden, „dass von denselben fast ganze Bäche von Milch hinunterfliessen möchten“. Kurz, vom Schöpfer sei alles derart weise eingerichtet, dass „kein Land noch Volck Ursach habe das andere zu verachten“.²¹

Wichtige Impulse für die Verteidigung der Bündner Wildnis dürften somit von aussen gekommen sein, und zwar von Autoren aus dem benachbarten Berggebiet (Glarus) und aus der weiter unten gelegenen Stadt (Zürich). Zunächst spricht alles dafür, dass sich der Bündner Bergpfarrer in erster Linie von seinem Glarner Berufskollegen anregen liess. Wenn man das persönliche Umfeld und nicht zitierte Schriften berücksichtigt, wird aber auch das grosse Einflusspotenzial des städtischen Autors deutlich. Tschudi stand in enger Verbindung zu Scheuchzer und beide hatten Beziehungen zu Graubünden. Anders als der Dorfpfarrer von Schwanden war der berühmte Arzt und Naturforscher aus Zürich aber ein „big player“ in der europäischen Gelehrtenrepublik. Scheuchzer korrespondierte mit Isaak Newton, Gottfried Wilhelm Leibniz und vielen anderen. Mit seinem rastlosen Briefwechsel und seinen gelehrten und populären Schriften, die er Jahr für Jahr produzierte, wurde er mit der Zeit überaus prominent. Hatten sich schon seine Vorfahren für die Alpenwelt interessiert, so machte er die schweizerische Landeskunde und Gebirgsforschung zu einem systematisch betriebenen Unternehmen. 1699 liess er einen Fragebogen mit nahezu zweihundert Fragen drucken, um damit Informanten in möglichst vielen Gegenden zu gewinnen. In Graubünden scheint er nicht wenig Erfolg gehabt zu haben. Wie aus seinem unvollständigen Nachlass hervorgeht, korrespondierte er bis 1730 mit mehr als vierzig Personen aus diesem Land, und nur die heute bekannten Briefe summieren sich schon auf über achthundert. Unter den Korrespondenten findet man solche aus dem Prättigauer Umfeld von Sererhard, nicht zuletzt – leider mit einem verschollenen Brief – seinen Vater. Und Sererhard selber dürfte, als er sich 1707 zum theologischen Studium nach Zürich begab, den „berühmten Doctor“ persönlich gesehen haben.²²

- 21 Von ungleicher Arth und Beschaffenheit der Länder. In: *Monatliche Gespräch einiger guter Freunden von allerhand geist- und weltlichen Dingen. Denen Lehr- und Wissens-Begierigen zu erbauender Lust herausgegeben von T.*, Zürich 1720, S. 105–128, hier v. a. S. 108, 110, 116, 125, 127; für einzelne Elemente könnten auch zwei Gespräche von 1723 als Anregung gedient haben, vgl. DÜTSCH, Johann Heinrich Tschudi, S. 203–215.
- 22 Rudolf STEIGER, Verzeichnis des wissenschaftlichen Nachlasses von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), Sonderdruck aus der Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 78 (1933), S. 49–74; Rudolf STEIGER, Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). *Werdezeit* (bis 1699), Zürich 1927; Hans FISCHER, Johann Jakob Scheuchzer (2. August 1672–23. Juni 1733). *Naturforscher und Arzt*. In: *Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* 175 (1973), S. 3–168.

Damit kann man sicher annehmen, dass der Autor des Averser Texts mehr Aussagen und Schriften von Scheuchzer kannte als er zitierte. Tatsächlich entstand seine Landesbeschreibung von 1742 im Zusammenhang mit einem Zürcher Lexikonunternehmen,²³ und sie gibt viele Auskünfte zu Fragen, die den Zürcher Forscher 1699 interessiert hatten – bis hin zum Problem, ob es in der Gegend nicht auch Hahneneier gebe (denen etwa grausame Basilisken entschlüpfen) oder ob man von geflügelten Drachen wisse und wie sie genau aussähen (mit oder ohne Füße, mit oder ohne Schuppen usw.). Wichtig ist hier, dass Scheuchzer mit seinem Fragebogen den Ruf des gebirgigen Vaterlands im Auge hatte. Dieses präsentiert sich, wie europäische Reisende feststellten, „vom ersten Ansehen rauh und wild“. Dagegen sei von einheimischer Seite zwar nichts einzuwenden, wohl aber solle man die Fremden unterrichten, dass das Land „weder ungebaut, wüst und öd, noch in einem abscheulichen Winckel der Welt gesetzt“ sei.²⁴ Erteilte Sererhard, mehr als eine Generation später, nicht genau diese Lektion, und zwar in einer besonders radikalen Form? Was ihn im einzelnen auch immer bewegte an jenem Tag, als er die Beschreibung von Avers zu Papier brachte, mit seinem Lob der Wildnis drehte er den Spiess um und setzte die Zähme und die Auswärtigen auf die Anklagebank.

Doch an dieser Stelle wollen wir innehalten und den Text in einen anderen Zusammenhang stellen. Er soll im folgenden als Ausgangspunkt dienen, um mit Blick auf die moderne Forschung zur alpinen Diskursgeschichte einige allgemeine Fragen aufzuwerfen.

Frage 1: Periodisierung

Lodare le montagne e stare nelle pianure – das italienische Sprichwort, an dem sich Sererhard auf der verbalen Ebene rieb und mit dem er nach vollbrachter Tat gar nicht disputieren wollte, lässt sich erstmals in einem paduanischen Kompendium von 1290–1300 nachweisen. Wer das Sprichwort während der folgenden Perioden in welchen Zusammenhängen verwendete, vermag ich nicht zu sagen. Nach dem Text von 1742 sind mir erst wieder Belege aus dem beginnenden 20. Jahrhundert bekannt. Sie stammen aus Bündner Tälern nördlich und südlich von Avers und charak-

23 Sererhard lieferte Informationen aus Graubünden für das Helvetische Lexikon, vgl. Beschreibung Seewis, S. 268 und SERERHARD, Einfalte Delineation, S. XIII; über die genaue Art der Zusammenarbeit ist vorläufig wenig bekannt; der Artikel über Avers ist aber deutlich von seiner Darstellung geprägt, obwohl nur Sprecher zitiert wird, vgl. Hans Jacob LEU (Hg.), Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon, Bd. 1, Zürich 1747, S. 387–388.

24 Johann Jakob SCHEUCHZER, Einladungs-Brief, zu Erforschung natürlicher Wunderen, so sich im Schweitzer-Land befinden, Zürich 1699.

terisieren die niedrig gelegene Region einmal als mild, einmal als flach.²⁵ Trotz aller Lückenhaftigkeit wird damit deutlich, dass es im alpinen Diskurs auch eine *longue durée* gibt. Das Ringen um die Qualität von unten und oben – eine bestimmte Form von Standortkonkurrenz – dürfte die Bevölkerung am Rande und im Innern des Alpenraums seit langem beschäftigt haben. Auch in ganz anderen Überlieferungssträngen findet man Phänomene der langen Dauer. So zeigt eine eben abgeschlossene Studie über die Darstellung der Berge in den Enzyklopädiën des 13. Jahrhunderts, dass eine Reihe von Vorstellungen, die gern späteren Zeiten zugeschrieben werden (die reine Luft der Berge, die Gesundheit und Stärke ihrer Bewohner, die Qualität des Bergfutters), in Europa schon damals verbreitet wurden.²⁶ Anders als im genannten Sprichwort standen hier positive Aspekte im Zentrum: Insgesamt kann also auch die Ambivalenz der Vorstellungen ein hohes Alter beanspruchen.

Wenn wir nun versuchen, die aktuelle alpine Diskursforschung in verschiedenen Disziplinen zu überblicken, kommen wir nicht um die Feststellung herum, dass sich ein grosser Teil auf die „goldene Zeit“ zwischen 1750/70 und 1830 konzentriert.²⁷ Gewiss, für die Aufklärung und Romantik lassen sich in diesem Gebiet zahlreiche Namen nennen, die tief in unserem kulturellen Gedächtnis verankert sind, von Jean-Jacques Rousseau über Johann Wolfgang Goethe bis zu Lord Byron. Auch unter mehr sozialhistorischen Perspektiven kann man der Periode besondere Bedeutung beimessen, vor allem weil es seit ungefähr 1760 zu einer rasanten Vermehrung der Reiseliteratur kam.²⁸ Trotzdem stellt sich die Frage, ob die starke Ausrichtung der Forschung auf eine wie auch immer definierte „goldene Zeit“ einer innovativen Beschäftigung mit dem Thema förderlich ist. Erscheint diese Periode dann nicht fast notwendigerweise als erratischer Block, unverbunden mit der vorhergehenden und der nachfolgenden und damit auch selber schlecht verständlich? Und wie sollen wir historische Entwicklungen angemessen strukturieren, ohne die überlieferte Periodisierung immer neu auf die Probe zu stellen?

- 25 Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters. Begründet von Samuel SINGER, Bd. 1, Berlin/New York 1995, S. 432, Nr. 88 (Loda el monte e tinte al piano); Rätoromanische Chrestomathie, hg. von Caspar DECURTINS, Bd. 2, Erlangen 1901, S. 666 (In sto ludar il selvadi e star el dumiesti); Bd. 11, 1917, S. 171 (Loda al munt ma tend el plan).
- 26 Murielle BUCHER, Discours et savoirs sur la montagne délivrés par les textes encyclopédiques du Moyen Age central, Mémoire de licence, Université de Genève 2001 (unpubliziert), S. 49–50, 60–61, 97, 118.
- 27 Die Bezeichnung „l'âge d'or“ für die Aufklärung bei Paul GUICHONNET, L'Homme devant les Alpes. In: DERS. (Hg.), Histoire et Civilisations des Alpes, Toulouse, Lausanne 1980, Bd. 2, S. 198.
- 28 Für die Schweiz vgl. Gavin de BEER, Travellers in Switzerland, London 1949, für das 18. Jh. S. 26–111.

Ein Blick nach vorn und ein Blick zurück mögen andeuten, was ich hier meine. Abgeschätzt am erwähnten Beispiel der Reiseliteratur, kann man dem kulturellen Aufbruch nach 1760 zwar besondere Bedeutung beimessen. Man sollte dabei aber nicht aus den Augen verlieren, dass der Aufbruch in viele Richtungen ging, nicht nur in Richtung Alpen, und für die Periodisierung sollte die Tatsache mitreflektiert und ernst genommen werden, dass die Reiseliteratur und verwandte Textsorten im 19. und 20. Jahrhundert ein Ausmass erreichten, das die Publikationen der Nach-Rousseau-Ära weit hinter sich liess.²⁹ Für die Vor-Rousseau-Ära gibt es in der modernen Forschung zwei wichtige Periodisierungsvorschläge. Der eine, heute zum Beispiel vertreten durch Philippe Joutard, setzt den Beginn der Alpenzuwendung in der Renaissance an und stuft das 17. Jahrhundert als natur- und alpenfeindlich ein: So gesehen kam es im Barock zu einer Regression zwischen der Renaissance mit ihrem beginnenden Alpeninteresse und der Aufklärung, in der sich das Interesse fortsetzte und stark intensivierte. Dieser Regressionstheorie steht eine andere Periodisierung gegenüber, für die das einflussreiche Werk von Marjorie Hope Nicolson stehen mag. Sie postuliert einen Wandel von Wahrnehmung und Geschmack seit dem späten 17. Jahrhundert: Vor der Wende, also auch in der Renaissance, galten die Alpen als uninteressant, hässlich und gefährlich, nachher als sublim.³⁰ Ohne auf die vielen Fragen einzutreten, welche die beiden Interpretationen aufwerfen, sei hier festgehalten, dass sich die Auseinandersetzung mit ihnen lohnt. Widmen wir der Periode zwischen 1750/70 und 1830 allzu grosse Aufmerksamkeit, so lassen wir uns diese Chance von vornherein entgehen.

Frage 2: „Nationale“ Differenzen

Zurück zu Sererhards Manifest für die Wildnis und seinem „klugen Italiener“, dem er eigentlich das Gespräch verweigern wollte. Ist es ein Zufall, dass sich das zweideutige Sprichwort zuerst in Padua nachweisen lässt, und dass es sich noch in unserem Text von 1742 als italienisch zu erkennen

29 Qualitative Urteile eignen sich m. E. nicht als Argument gegen die Berücksichtigung moderner Texte; in der Literaturwissenschaft bleibt dieser Punkt umstritten und hat zu unterschiedlichen Ansätzen geführt, vgl. z. B. Richard WEISS, *Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Horgen/Zürich 1933; Peter J. BRENNER, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*, Tübingen 1990; Claude REICHLER, *Le Voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XXe siècle*, Paris 1998; Matthias STREMLOW, *Die Alpen aus der Untersicht. Von der Verheissung der nahen Fremde zur Sportarena. Kontinuität und Wandel von Alpenbildern seit 1700*, Bern 1998; Franz LOQUAI, *Die Alpen. Ein Lesebuch*, München 2000.

30 Philippe JOUTARD, *L'invention du mont Blanc*, Paris 1986 (ausgehend vom Alpinismus); Marjorie HOPE NICOLSON, *Mountain Gloom and Mountain Glory. The Development of the Aesthetics of the Infinite*, New York 1959, Neuaufgabe Seattle/London 1997 (ausgehend von der englischen Literaturgeschichte).

gibt? Die Anregungen zur Verteidigung von Avers und anderen hohen Regionen stammten hingegen, wie oben nahegelegt, aus dem Norden, formal von Glarus, inhaltlich zu einem guten Teil von Zürich. Man scheint den Text also auf einer Nord-Süd-Achse lesen zu können. Wird die Bedeutung der Alpen seitens der deutschsprachigen Autoren fraglos unterstrichen, so vernehmen wir von Italien, dass es sich beim Alpenlob um eine rhetorische Übung handelt. Der Schauplatz des Texts eignet sich besonders gut für einen solchen transalpinen Diskurs, denn im Unterschied zu vielen Territorien reichte der Bündner Freistaat in der frühen Neuzeit quer über den Gebirgszug und schloss Untertanengebiete aus vormals mailändischen Besitz ein. Bevor Sererhard zum Studium nach Zürich ging, erhielt er unter anderem Unterricht bei einem Pfarrer in Brusio an der Grenze zum Veltlin.

Die Forschung legt heute mehrheitlich Wert auf die selbstreferentiellen Aspekte von Texten und die damit verbundene Diversität von gesellschaftlichen Repräsentationen. In unserem Fall können wir davon ausgehen, dass die Beschreibung der alpinen Natur und Bevölkerung auch (und manchmal vor allem) eine Selbstbeschreibung der Autoren und ihres sozialen Umfelds war. Vieles deutet nun darauf hin, dass diese Milieus in bestimmten Perioden von Land zu Land so stark differieren konnten, dass die davon ausgehenden Impulse trotz bestehenden internationalen Kontakten unterschiedliche Haltungen begünstigten. Vorläufig lässt es der disparate Forschungsstand nicht zu, solche Unterschiede zu fassen und so die erwähnten Indizien für eine Nord-Süd-Differenz im frühen 18. Jahrhundert einzuordnen. Die einzige Überblicksstudie, die dafür in Frage kommt, ist ein ausführliches Kapitel von Paul Guichonnet im Standardwerk „Histoire et Civilisations des Alpes“ aus dem Jahre 1980, und auch dieses Kapitel weist trotz unbestreitbaren Meriten eher auf die komparativen Defizite: Es stützt sich in erster Linie auf französische und schweizerische Literatur und berücksichtigt nur wenige Studien aus Italien und Österreich, obwohl die beiden Länder mehr als die Hälfte des Alpenraums ausmachen.³¹

Um anzudeuten, dass neben Nord-Süd-Unterschieden auch West-Ost-Unterschiede zu untersuchen wären und dass sie unter Umständen mitten durch einen Sprachraum gingen, möchte ich hier kurz die schweizerische und die österreichische Entwicklung erwähnen. Auf Basis der verfügbaren Literatur (systematisch vergleichende Arbeiten liegen nicht vor), kann man sich folgende Vorstellung machen: Das Alpeninteresse der europäi-

31 GUICHONNET, L'Homme, S. 169–248; die Übersicht beruht überdies zu einem nicht geringen Teil auf dem wesentlich älteren Werk von John GRAND-CARTERET, *La montagne à travers les âges*, 2 Bde., Grenoble 1903/4.

schen Aufklärung konzentrierte sich in hohem Mass auf die Schweiz und die angrenzende Mont Blanc-Region. Dieser Philhelvetismus führte seit ungefähr 1760 zu einer enormen Zunahme von schweizerischen Alpenreisen und Alpenpublikationen und ging bekanntlich so weit, dass das Land auch sein Nationalepos von aussen beziehen konnte (Wilhelm Tell von Friedrich Schiller, 1804). Die österreichischen Berggebiete wären von vielen deutschen Städten aus mindestens ebenso gut oder besser erreichbar gewesen, doch die wirkliche „Entdeckung“ des Ostalpenraums erfolgte erst in der Romantik und internationale Interessen scheinen daran weniger beteiligt gewesen zu sein als im Falle der Schweiz. Dafür schlug sich der Alpendiskurs in Österreich seit dem frühen 20. Jahrhundert in besonderem Mass in kulturellen Alltagspraktiken und Lebensstilen nieder. Laut Bernhard Tschofen wurde und wird die Inszenierung einer alpinen Ländlichkeit nirgends so weit getrieben wie in diesem Land.³²

Dazu liessen sich nun eine Reihe von Indikatoren anführen wie die in den 1760er Jahren einsetzende Ausbreitung der Landschaftsbezeichnung „Schweiz“ über viele europäische Gebiete inklusive Österreich oder, hundert Jahre später, die ungleiche Entwicklung der Mitgliederzahlen im organisierten Alpinismus mit einem erstaunlichen Übergewicht des deutsch-österreichischen Alpenvereins.³³ Allgemein stellt man fest, dass die alpine Diskursforschung das komparative Erkenntnispotenzial bisher ungenügend ausgeschöpft hat. Wenn die Beschreibung der alpinen Natur und Bevölkerung auch eine Selbstbeschreibung der Autoren und ihrer Milieus war, gilt es diese Ausgangspunkte genau zu erfassen und miteinander zu vergleichen. So eröffnet sich die Möglichkeit, ganz neue Motive zu erkennen, die unser Bild von der allgemeinen Entwicklung wesentlich differenzieren.

Frage 3: Aussen- und Innensicht

Besonders interessant ist der Text von Sererhard für das komplexe Verhältnis von alpiner Aussen- und Innensicht. Halten wir uns zunächst folgende Ambivalenzen vor Augen: (1) Der Autor aus den Bündner Alpen lobt die Wildnis anhand eines Hochtals, das er möglicherweise nie betreten hat. (2) Anstösse dazu kommen einerseits aus dem Glarner Berggebiet, andererseits aus der Stadt Zürich. (3) Der prominenteste Zürcher Gelehrte der

32 Eduard ZIEHEN, *Die Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750–1815*, Frankfurt a. M. 1922; Bernhard TSCHOFEN, *Berg-Kultur-Moderne. Volkskundliches aus den Alpen*, Wien 1999; LOQUAI, *Die Alpen*.

33 Irmfried SIEDENTROP, *Die geographische Verbreitung der Schweizen*. In: *Geographica Helvetica* 1977/1, S. 33–43 (die Bezeichnung „österreichische Schweiz“ z. B. für das Salzkammergut); COOLIDGE, *The Alps*, S. 244.

Epoche, Johann Jakob Scheuchzer, ist aber auch nicht ausschliesslich Städter und Unterländer. Schon sein Vater und Grossvater haben Bergreisen unternommen. Als er in den 1690er Jahren in Deutschland und in den Niederlanden studiert, wird er von Sammlern und Gelehrten mit Fragen über die Alpen eingedeckt, denn im Ausland kann man sich Schweizer, wie ein Biograph anmerkt, „nicht anders als zwischen himmelhohen Bergen aufgewachsen denken“. Seine erste Alpenreise gilt der Suche nach besonderen Pflanzen, die er einem Professor in Leipzig versprochen hat.³⁴ Keine Position dieser Reihe lässt sich eindeutig festlegen. Sererhard gehört zur Bergbevölkerung, aber nicht zur Bevölkerung der Hochtäler, ausserdem hat er in Zürich studiert. Das gleiche gilt für seinen Glarner Pfarrerkollegen. Scheuchzer kommt aus einer Stadt des Unterlands, wird aber von aussen als Bewohner der Alpen wahrgenommen, die er dann in mehreren Reisen besucht.

Viel eindeutiger lässt sich bestimmen, wo der Ausgangspunkt für die Diskurslinie zu finden ist – in der europäischen Gelehrtenrepublik des späten 17. Jahrhunderts. Kontrafaktisch könnte man überlegen, wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn die mit Botanik, Geologie und anderen Wissensgebieten befassten Intellektuellen jener Zeit die Alpen nicht als vielversprechenden Untersuchungsgegenstand betrachtet hätten. Wäre Johann Jakob Scheuchzer wie sein gleichnamiger Vater und gleichnamiger Grossvater bloss ein, zwei Mal auf den Pilatus oder Rigi gestiegen? Hätte er sich (wie sie) über die Berufspflichten hinaus für Botanik und Topographie interessiert, aber ohne deshalb ein regelrechtes Forschungsunternehmen aufzubauen und dazu elabourierte Fragebogen in Umlauf zu bringen? Sicher ist: Das wissenschaftliche Interesse, in das er hineinwuchs, eröffnete ihm wesentlich mehr Anreize als seinen Vorfahren, und das Interesse kam aus einer zunehmend urbanisierten, spezialisierten, differenzierten Welt.³⁵

Wir müssen nun einen Moment bei diesem gesellschaftlichen Wandlungsprozess verweilen, denn er wies in unserem Gebiet einige Besonderheiten auf, was sich vielleicht am leichtesten an den Städten zeigen lässt. Der Alpenraum war seit dem Mittelalter deutlich weniger urbanisiert als sein Umland, und dieses Ungleichgewicht verstärkte sich im Laufe der frühen Neuzeit. Beschränken wir uns auf einen bestimmten Umland-Perimeter und auf die Städte mit 5000 und mehr Einwohnern, so erhalten wir folgende Kennwerte:

34 STEIGER, Johann Jakob Scheucher, S. 80.

35 STEIGER, Johann Jakob Scheucher, S. 9–10, 25.

- *Städtezahl*: Um 1500 erreichte vielleicht nur eine Stadt in den Alpen das Kriterium von 5000 Einwohnern; um 1600 waren es wahrscheinlich sechs, um 1700 sieben und um 1800 neun.
- *Städtegrösse*: Die meisten dieser alpinen Städte wuchsen während der frühen Neuzeit, zur weitaus grössten unter ihnen wurde Grenoble mit etwa 20.000 Einwohnern. Im Vergleich zu den wichtigen Städten des Umlands nahm sich das allerdings bescheiden aus; um 1500 hatten Venedig und Mailand je ungefähr 100.000 Einwohner, um 1800 wurde diese Grösse von mehreren Zentren erreicht und zum Teil deutlich überschritten (Wien, Venedig, Mailand, Lyon, Marseille).
- *Städtedichte*: Um 1500 zählte man in den Alpen 0.1 Städte auf 10.000 Quadratkilometer und 0.1 Stadtbewohner pro Quadratkilometer, im Umland dagegen 1.5 und 2.7; bis 1800 stiegen diese Indikatoren in den Alpen auf 0.6 und 0.5, im Umland auf 5.0 und 7.5. Trotz alpiner Stadtentwicklung nahm die Differenz zum Umland also erheblich zu – absolut gesehen wurden die Alpen in der frühen Neuzeit städtischer, relativ gesehen wurden sie ländlicher.³⁶

Die Urbanisierung bildete nur einen Faktor für die kulturelle Entwicklung, doch wichtige Rahmenbedingungen des Alpendiskurses treten vor diesem Hintergrund schärfer hervor. Zum einen wird deutlich, dass die intellektuelle Kommunikationsmacht, die sich in grösseren Städten ansammeln konnte, ganz ungleich verteilt war. Wer auch immer in den Alpen seine mehr oder weniger gelehrte Stimme erhob, hatte geringere Chancen auf Resonanz zu stossen als ein Intellektueller des flachen Landes, was umgekehrt auch bedeutete, dass man aus dem flachen Land leicht Vorstellungen über die Alpen verbreiten konnte, die aus dem Berggebiet nicht zurechtgerückt wurden. Zum andern weist die Zunahme des Ungleichgewichts darauf hin, dass der Alpenraum von den Gelehrten der frühen Neuzeit immer deutlicher als Raum des Andersartigen wahrgenommen werden konnte. Mit dem wachsenden Unterschied zwischen den beiden Gebieten wurde es immer plausibler, das eine Gebiet der „Natur“ und das andere der „Kultur“ oder der „Zivilisation“ zuzuschlagen, und dann gerade ein besonderes Interesse an der fremdartigen „Natur“ zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund wuchs Scheuchzer also auf Anstoss seiner gelehrten Promotoren und Weggefährten in die Rolle eines alpinen Vor-

36 Jon MATHIEU, *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft*, Wien 1998, S. 73–81; als Alpenumland gilt hier das Gebiet zwischen dem 4. und 18. östlichen Längengrad und dem 44. und 49. nördlichen Breitengrad, in Frankreich inklusive des weiter südlich gelegenen Küstenstrichs.

redners hinein. Dass er die Rolle auch aus anderen Gründen übernahm, zeigt seine oben erwähnte Besorgnis um den Ruf des gebirgigen Vaterlands in Europa. Demgemäss stattete der Zürcher die Bergbevölkerung mit den geeigneten protonationalen Tugenden aus: „Es ist der Senn ins gemein ein ehrlicher, aufrichtiger Mann, ja ein abtruck der alten Schweizerischen und redlichen einfalt.“³⁷ Der Berner Albrecht von Haller, der von Scheuchzer beeindruckt war und ihn 1728 nach seiner ersten Bergreise besuchte, spannt in seinem später legendär gewordenen Lehrgedicht über die Alpen den Faden weiter und verwob ihn mit der aufkommenden Zivilisationskritik: „Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen, / Und ein verewigt Eis umringt das kühle Tal; / Doch eurer Sitten Wert hat alles das verbessert“.³⁸ Als dann der Genfer Jean-Jacques Rousseau 1761, unter anderem beeinflusst von Haller, seine ebenfalls legendäre „Nouvelle Heloïse“ veröffentlichte, brauchte er die Tugend der Bergbevölkerung nur in die gefühlvolle Form seines modernen Brief- und Liebesromans zu verpacken.³⁹ Was aber finden wir auf der unscheinbaren Traditionslinie, die von Zürich in den Freistaat der Drei Bünde führte? Sererhard zog in seinem Manifest für die Wildnis alle möglichen Register, von den „Leibs Qualitaeten“ der Wildner bis zur Art, wie sie ihre „fetten *salvo honore* Schweine“ mästeten. Ihre Tugend und ihre wertvollen Sitten erwähnte er mit keinem Wort. Laut seinem Averser Text hatte die Wildnis einen hohen Fettgehalt, nicht eine hohe Moral.⁴⁰

Implizit war das eine Botschaft an die Europäer, die Scheuchzer über den Wert des Gebirges aufklären wollte, aber gleichzeitig an den Zürcher selbst und an seine Nachfolger in anderen Schweizer Städten, die nicht müde wurden, diesen Wert mit moralischen Argumenten und Zumutungen zu unterstreichen. Der Bündner Bergpfarrer verpasste seinen Landsleuten keine Rolle und setzte dafür mehr Vertrauen in die Umweltbedingungen und Wirtschaftsverhältnisse der Hochtäler. Wie stark hing der Positionsbezug des Autors mit seiner Position im Berggebiet zusammen?

37 Johann Jakob SCHEUCHZER, Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands, Teil 1, Zürich 1706, S. 30; vgl. auch Guy P. MARCHAL, Die „Alten Eidgenossen“ im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Bd. 2, Olten 1990, S. 309–403, hier S. 343–344.

38 Albrecht von HALLER, Die Alpen und andere Gedichte. Auswahl und Nachwort von Adalbert Elschenbroich, Stuttgart 1968, S. 5 (Erstpublikation 1732).

39 Jean-Jacques ROUSSEAU, Julie, ou la nouvelle Heloïse. Lettres de deux amans, habitans d'une petite Ville au pied des Alpes, Amsterdam 1761.

40 Auch die Bemerkung gegen die „verschlekkerte Welt“ unterstellt keine Tugend der Wildner (sie haben einfach genug Milch); die Interpretation von Vasella in SERERHARD, Einfalte Delinuation, S. XVI, ist ungenau.

Um diese Frage schlüssig zu beantworten, müssten wir viele vergleichbare Fälle überblicken, was die gegenwärtige Forschungslage nicht gestattet. Der Diskurs oder eben auch der Gegendiskurs von Seiten der alpinen Bevölkerung ist eine eigentliche Forschungslücke. Es wäre wichtig, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, und von der Quellenlage her sollte es möglich sein, denn die Eliten der Berge und des Flachlands waren wie in diesem Fall über zahlreiche Beziehungen verbunden. Scheuchzer, Haller und Rousseau wurden auch in den Alpen gelesen – aber wie wurden sie verstanden?

Mit Roger Chartier und weiteren Vertretern der modernen Kulturgeschichte ist davon auszugehen, dass sich die Bedeutung von Texten weniger durch einen souveränen Interpretationsakt erschliessen lässt als durch eine möglichst präzise Rekonstruktion ihrer historischen Aneignung. Der Sinn wird im Textgebrauch erzeugt und kann je nach Position der historischen Interpretationsgemeinschaft erheblich variieren.⁴¹ In seiner Bergpredigt gab Sererhard eine solche Interpretation und vertrat dabei eine Haltung, welche die „Alpinität“ unterstrich. Man sollte nun weiterführend fragen, ob seine Meinung der Grundstimmung vieler Leute des Berggebiets entsprach (oder nicht) und wie die Stimmung zeitlich und sozial variierte.⁴² Was die Wildner Graubündens angeht, für die Sererhard wie gesagt nicht als autochthoner Sprecher gelten kann, dürfen wir vielleicht auch an jene Anekdote denken, die aus späterer Zeit überliefert ist und möglicherweise schon zu seiner Zeit im Umlauf war. Laut der Anekdote pflegte sich die Bevölkerung eines Hochtals nicht wenig über den Ausspruch der Bewohnerin des hintersten und obersten Hofes zu amüsieren: „Fürchterliches Wetter“, sagte die Bewohnerin der äussersten Wildnis, „wie muss es erst im Gebirge tun?“⁴³

41 Roger CHARTIER, *Au bord de la falaise. L'histoire entre certitudes et inquiétude*, Paris 1998 (Sammlung seiner methodischen Aufsätze 1980–1998).

42 Das Istituto di Storia delle Alpi ISAlp bearbeitet gegenwärtig das Forschungsprojekt „Die Eliten und die Berge: Alpiner Diskurs und Gegendiskurs seit der Renaissance“. Dazu werden mehrere internationale Workshops veranstaltet. Das Projekt setzt sich zum Ziel, die „nationalen“ Alpendiskurse in einer Langzeitperspektive miteinander zu vergleichen und den „Gegendiskursen“ aus dem Berggebiet besondere Beachtung zu schenken. Die Schlusspublikation ist für 2004 oder 2005 vorgesehen. Auskünfte unter www.isalp.unisi.ch oder bei Università della Svizzera italiana, Istituto di Storia delle Alpi ISAlp, Via Lambertenghi 10, CH-6900 Lugano, Tel: +41 91 912 47 05, Mail: admin@isalp.unisi.ch.

43 ZINSLI, *Grund und Grat*, S. 171.

Anhang: Über die „Wildnis“, 1742

Aus Nicolin Sererhard: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden. Neu bearbeitet von Oskar Vasella, mit einem Nachwort von Rudolf Schenda, Chur 1994, S. 88–90. Grundlage dieser Edition ist das Manuskript B 40 im Staatsarchiv Graubünden; für Korrekturen und Textvergleiche benutzte der Bearbeiter Vasella das Manuskript L 452 der Zentralbibliothek Zürich. Das Original von Sererhard stammt aus dem Jahre 1742.

Der folgende Text ist ein Ausschnitt aus der Beschreibung von Avers (Graubünden). Einleitend stellt der Autor fest, dieses Tal sei „eine Wildnus, deme an Wildigkeit kaum ein anderes zu vergleichen“. In Avers gebe es nur wenig Wald, fast der ganze Holzbedarf müsse von weiter unten herangeschafft werden, was den Einwohnern grosse Mühe bereite. Daher gingen sie mit dem Holz so sparsam um wie mit dem Brot. Wiesen und Sommerweiden gebe es in Avers zur Genüge, doch müsse das Heu wegen der kurzen Sommer in sieben bis neun Wochen gewachsen und eingebracht sein. Oft komme es vor, dass sich Gamsen nahe an die Häuser und Wiesen wagten. Wäre dieses „wilde Land“ nicht von Menschen bewohnt, so wäre es also „ein bequemes Vaterland der Gämsen“. Anschliessend nennt der Autor die verschiedenen kleinen Siedlungen von Avers und die verschiedenen Passübergänge in die Nachbartäler. Die Sprache des Landes sei deutsch, die Religion reformiert. Die Sitten der Einwohner seien offenbar ziemlich roh, Fremde ärgerten sich über ihre „ungesalzenen und manchmal unflätigen Reden“. Dann folgt der allgemein gehaltene Text:

„Hier möchte jemand denken oder sagen, wann deme also, wie diese Landschaft beschrieben wird, so möchte man Orts halber schier wohl bey den Hottentotten oder in Syberia wohnen. Dem dienet hingegen in Antwort das alte Sprüchwort lautend: es ist kein Land sechs Kreuzer besser als dz andere, und das trifft auch zum Theil ein, wann mann eines jeden Lands Comod- und Incomoditæt gegen einander abwägen will, wie wohl freylich auch mit etwas Differenz, also dass ein Ort dem andern noch wohl zu praeferiren. Als zum Exempel, wann wir einen Gegensatz machen in genere zwischen den Wildnern und denen, so in der Zähme⁴⁴ wohnen, oder in specie den Einwohnern des besten Kerns unsers Lands, namlich deren in der Herrschaft Mayenfeld und in den vier Dörfern, und denen, die in der eben beschriebnen äussersten Wildnus, namlich in Avers wohnen, so befinden wir, dass die Wildner, die auch etwas eigenes haben und besizen, davon sie leben können, es gemeinlich besser haben, als diejenigen, so in der Zähme wohnen. Der Augenschein, oder der erste Anblik der Menschen beweiset es, masen die Wildner ins gemein die schönsten Leuth des Landes sind, frisch, gesund, stark, wohl undersezt, von röthlichem zarten Geblüt. Denen in der Zähme hingegen manglets dem mehrern Theil oder dem grössern Haufen an bemelten berühmten Leibs Qualitaeten, masen sie mehrern Krankheiten und Fiebern als jene gewöhnlich underworfen sind. Haben die in der Zähme ihren Wein, dessen es ihnen gleichwohl nicht alle Tag trifft, so haben hingegen jene die allerdelste süsse Wasser zu allen Zeiten, die der Natur wohl gestünder und zuträglicher sind als saure Weine, dergleichen es dem lieben Baurenvolk auch manchmal trifft. So haben die Wildner auch zu jeder Zeit ihre veste süsse Milch zur Genüge, welche in Wahrheit auch nicht zu verachten, masen gute ganze Milch eine vortreffliche und der menschlichen Natur angemessenste gedeylichste Nahrung ist, ja ihr Raum⁴⁵ meines Erachtens vielen andern Delicatessen der heutigen verschlekerten Welt weit zu praeferiren wäre, theils weil sie aller Menschen erste Speiss und Nahrung ist, nach welcher der Königen und Fürsten Kinder eben sowohl lechzgen, als die Bauren Kinder, und folglich die natürlichste ist, wie mans sehen kan, wann ein Haussvolk sich mit guter Speiss und Trank sich bis an den Hals angefüllet, dass sie kein essen mehr verlangten, doch wann noch zuletzt eine Schüssel mit Milch aufgetragen wird, wird noch ein jedes ein paar Löffel voll davon mit Lust nehmen, da sie sonst von

44 Zähme = milde, intensiv genutzte Gegend.

45 Das Zürcher Manuskript gibt die Version: [...] ja in ihrem Rahm [...]

keinen andern auch delicatesten Speisen nur nicht einen Mund voll mehr nehmen möchten. Theils ist auch die edle Milch andern Speisen weit zu praeferieren wegen ihres guten Effects zur Gesundheit und Nahrung. Man siecht solches augenscheinlich an unsern Alpknechten, welche wann sie mager in die Alpen gehen, beynache alle ganz fett und gleichsam wie gemästet aus den Alpen kommen, ungeachtet sie vor mitten Sommer wenig gute Tage haben. Das machet die substantiose edle Milch, welche die zwölf Wochen über ihres Aufenthalts in den Alpen beinachem ihre einige Nahrung ist.

Nun mit solcher guten vortrefflichen Nahrung der Milch trifft denen, die in der Zähme wohnen, spahrsamer umzugehen, als den Wildnern, und wann jene schon genugsam Milch hätten, dz sie solche so wenig spahren müssten als die Wildner, so komt doch die zahme Milch in keine Vergleichung der Gütte, der Substantiositaet und Angenehmlichkeit mit der Milch, die in der Wilde aus dem wilden Heu und Grass distillirt wird. Noch weiter haben die in der Zähme genüger Brod, Obst, Korn und andere Früchte, so haben die Wildner hingegen genüger fetten Butter, Käss, Ziger etc. auch mehr und besser Fleisch als jene, unvergleichlich schöner, schwerer und besser Viech, auch Geiss und Schaaf als die in der Zähme. Man haltet in den Wildnussen Geisse, deren manche bis auf drei Mass Milch zum Tag geben mögen, beynachem wie eine Kuhe, deren es in der Zähme keine giebt. Man mezget in den Wildnussen auch Schaaf von rarer Grösse und Fettigkeit, dergleichen ich selbstn mit nicht geringer Verwunderung gesehen. So ist auch ohndisputirlich, dass der Wildnern Heu weit nuzbarer und kräftiger ist, als das so in der Zähme wächst, beydes zur Milch und zur Mastung. Von gleichem Mess wilder Milch wird man mehr und darzu auch noch mildern und bessern Butter und Kass machen, als von der zahmen Milch. Der Wildnern fette salvo honore⁴⁶ Schwein, als die sie mit Milch, Schotten und Plakten, das ist Blättern von Münzen, Rhebarbara, die sie in Erdlöcher einmachen und zum Gebrauch aufbehalten, in der Fettigkeit hoch bringen, sind auch nicht zu verachten. Wann die Wildner ein Rind mästen, welches mit ihrem guten Heu bald geschehen ist, oder sonst ein Stük Viech zu verkaufen haben, lösen sie ein schön Stük Geld, mit welchem sie den Abgang des Kornes und Obstes leichtlich ersezen können, worzu noch kommet, was sie aus dem Butter und Käss lösen. Da hingegen dieienige, die in der Zähme wohnen, als die gemeinlich nur klein und mager Viech haben und dessen in keiner Abundanz, sich der Loosung aus dem Viech und noch weniger aus dem Butter und Käss zu erfreuen haben, masen sie, was sie anderwärts ergwunnen, oder aus dem Weinwachs gelöset haben, selbstn an ein Mastrind oder wohl auch Butter und Käss geben müssen. Was beyneben die Ubelzeit oder factiquen beiderseits anbetrifft, ist keine Vergleichung zu machen, masen die Wildner ausser circa drei oder vier Wochen ihres Heuens das ganze Jahr hindurch gleichsam Ferias gegen jenen haben, indeme sie aussert der Wartung ihres Viechs, an deren sie eben ihre Lust und Freud suchen, und ihnen die Zeit lang seyn wurde, wann sie im Müssigang leben müssten und ihres lieben Viechs nicht nach ihrer Gewohnheit warten sollten, so zu sagen nicht zu thun haben. Das Holzen ist in denen mehresten Wildnussen unsers Lands, wo an den wenigsten Orten sich Holmangel erzeiget, ein geringes. Die übrige Zeit trifft den Wildnern neben dem warmen Ofen zu ligen und ein Pfeifen Tabak zu rauchen. Da hingegen die in der Zähme das ganze Jahr hindurch eintweders auf den Wuhen oder auf dem Feld, oder in den Weingärten, oder auf dem Tenn mit dröschchen, oder in den Wäldern ein und alle Tag hart angestrengt leben müssen. Will man sagen, die Holzung in Avers sey gar zu hart, ist zwar wahr⁴⁷, aber denen in der Zähme komt das Holz auch nicht von selbstn oder ohne saure Mühe und Unkosten ins Hauss, und was kostet nicht das Holz oder die Einheizung in mancher berühmten Stadt. Hingegen haben die in Avers auch vor manchen andern Wildnussen diesen Vortheil, dz sie in einem Tag bis auf Clefen⁴⁸ kommen können, ihr Viech und Butter zu verkaufen, da sie ihre

46 Salvo honore = mit Verlaub genannt (zeittypische Distanzierungsformel).

47 Bezieht sich auf die einleitenden Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Holzbeschaffung.

48 Clefen = Chiavenna.

Nothwendigkeiten um das erlöste Geld, als Korn, Reiss, Kestenen⁴⁹, Wein, Salz und was sie verlangen, von dannen, als von einem Ort, da es am wohlfeilsten im Land zu haben, mitnehmen und in anderhalb Tagen nacher Hauss bringen können. Wann man hiemit alles obige reiflich erwieget und gegen einandern haltet, wird man mir leichtlich concediren, dass das paradoxum nicht so weit zu verwerfen, namlich es seye kein Land sechs Kreuzer besser als das andere.

Aber wie vergehe ich mich in unnöthigen Weitläufigkeiten, in Sachen, die nicht zu meinem Zweck dienen, und sonderlichen die Wildnussen auszustreichen⁵⁰, da [ich] doch mit jenem klugen Italiener⁵¹ keineswegs lang disputiren wollte, der da sagte: lodare le montagne e stare nelle pianure. Das ist, die Berge und Wildnussen soll man zwar rühmen, aber wann man könne, soll man sich gleichwohl zu der Zähme halten oder in der Ebene wohnen.“

Jon Mathieu, La ricerca sul discorso sulle Alpi. Un manifesto in favore alla "Wildnis" del 1742 e tre interrogativi

Da più di un secolo il discorso sulle Alpi costituisce un argomento su cui convergono svariate discipline e sottodiscipline. Allo studioso che tenti di abbracciare con lo sguardo, in una prospettiva comparativa e di lungo periodo, il frammentato universo della ricerca si pongono tre interrogativi.

(1) Come periodizzare la storia del discorso sulle Alpi? (2) Quale importanza attribuire alle differenze "nazionali"? (3) Come rendere giustizia alla dialettica tra punto di vista esterno e punto di vista interno? La finalità di queste domande è prendere in esame posizioni e periodi finora trascurati, nell'intento di rinnovare, dal punto di vista metodologico e dei contenuti, gli studi del settore. L'articolo risponde a queste esigenze attraverso l'esame di un manifesto in favore della "selvatichezza", redatto nel 1742 da un parroco dei Grigioni e inserito nella descrizione del suo paese.

Formalmente, il manifesto si presenta come una discussione generale sul valore delle regioni di alta montagna, esemplificate dal caso di Avers, rispetto a quelle situate a quota più bassa. Avers è una delle località alpine che si contendono il titolo di comune più alto d'Europa. Il capoluogo della vallata sorge a quasi 2000 metri sopra il livello del mare; la località più remota della valle supera i 2100 metri. La valle di Avers è, secondo le parole del nostro autore, "una regione selvaggia, difficilmente paragonabile a qualsiasi altra per selvatichezza". L'autore del manifesto pone a confronto la "selvatichezza estrema" di Avers con la "parte migliore" dei Grigioni, ossia la zona di Maienfeld (500 metri di altitudine) sotto Coira. Dopo aver esaminato diversi aspetti relativi alle condizioni di vita ed eco-

49 Kestenen = Kastanien.

50 Ausstreichen = hervorheben, würdigen.

51 Klug reden, hier = in Sprichworten reden.

nomiche, il parroco giunge alla conclusione che gli abitanti delle alte valli stanno generalmente meglio di quelli delle regioni ubicate più in basso.

Il giudizio espresso rappresenta una presa di posizione, più o meno consapevole da parte dell'autore, che si colloca sullo sfondo di un dibattito internazionale, come emerge da parecchi indizi. Un impulso importante sembra essere venuto dagli scritti del famoso naturalista zurighese Johann Jakob Scheuchzer. Sulla scia degli interessi scientifici di studiosi ed eruditi europei, egli aveva trasformato la ricerca sulle Alpi, sviluppatasi in Svizzera a partire dalla fine del Seicento, in una vera e propria impresa, mosso anche da obiettivi patriottici: far capire agli europei che, nonostante il suo carattere montano, il suo era un paese colto e tutt'altro che disprezzabile. Più di una generazione dopo, il parroco di montagna grigione impartisce una lezione ancora più radicale. Il suo elogio della selvatichezza gli permette di ritorcere le accuse e di mettere sul banco degli imputati la pianura e i suoi abitanti. E nel farlo, egli rinuncia, diversamente da Scheuchzer e altri autori di città, a evocare le qualità morali dei montanari.

Il testo ci induce in più punti a interrogarci sullo stato della ricerca e a porre una serie di interrogativi di ordine generale.

- (1) La periodizzazione. Gran parte degli studi si concentrano sulla cosiddetta "età d'oro delle Alpi", che coincide con l'Illuminismo e il Romanticismo e si estende dunque dal 1750-70 fino al 1830. Questa concentrazione su una fase singola, per quanto affascinante, ostacola una periodizzazione adeguata della storia del discorso alpino a partire dal Medioevo. Da un lato andrebbero discusse le importanti controversie sullo sviluppo durante il Rinascimento e l'età barocca, e dall'altro andrebbero analizzati più a fondo i discorsi emersi a partire dall'età moderna fino ai nostri giorni.
- (2) Le differenze "nazionali". A questo riguardo bisogna partire dal fatto che gli autori, nel descrivere la natura e la popolazione alpine, descrivono anche sé stessi e il proprio ambiente sociale. Ora, numerosi indizi indicano che questi ambienti possono, in determinati periodi, differire in modo incisivo da paese a paese; ne consegue che gli impulsi che da essi scaturiscono incoraggiano il farsi strada di opinioni e posizioni diverse. La forte disomogeneità riscontrata sul piano della ricerca non consente ancora di cogliere appieno tali differenze. In particolare, nelle opere di sintesi rimane marginale la rappresentazione dell'Italia e dell'Austria.
- (3) La dialettica tra punto di vista esterno e punto di vista interno. La maggioranza dei testi e delle opere studiati rivelano una matrice urbana di pianura. Una evidente lacuna è data dalla carenza o scarsità di

discorsi o “antidiscorsi” della popolazione alpina. Di qui l'importanza di reperirli e analizzarli. Tenuto conto dei numerosi rapporti e legami tra élite montane ed élite di pianura, le fonti non dovrebbero mancare. Il manifesto del 1742 ne è un esempio concreto: in che misura la radicale presa di posizione di quel testo va ricondotta alle origini alpine del suo autore? Le opinioni di quest'ultimo rispecchiano o no lo stato d'animo di fondo di molti abitanti della montagna? E come muta, da un punto di vista temporale e sociale, questo stato d'animo?